

Ansichten

## Grenzen sprengen

Die Architektin und Schweizer Rollstuhlsportlerin Ursula Schwaller gehörte 2006–2013 dem Schweizer Kader der Handbiker an. Grenzen sprengen heisst für sie, das Udenkbare denken, Rückschläge verdauen und sich nicht beirren lassen.

An der Spitze ist man allein. Wer am Berlin-Marathon eine Weltbestzeit leistet, im Kader des Ruderverbands als einzige ohne Rumpf und Beine kämpft und es dennoch in den Weltcupfinal schafft oder als querschnittgelähmte Frau bei den Nichtbehinderten als beste Radsportlerin des Jahres geehrt wird, hat bisher Denkbare überschritten. Man kann beim Grenzenverschieben nicht auf Erfahrungen zurückgreifen, es war vorher ja undenkbar. Einige finden den Preis zu hoch, für andere passt es nicht zum sogenannten «Planungsprozess». Wieder andere sehen den Nutzen nicht. Was niemand tat, scheint unmöglich. Grenzen verschieben heisst kleine Schritte machen, Fehler akzeptieren, Rückschläge verdauen und sich nicht beirren lassen. Um die Schnellste zu werden, musste ich Langsamkeit aushalten, Geduld üben. Als ich zufällig in Trondheim dem Start zum 550 Kilometer langen Radrennen nach Oslo zusah, schien es mir undenkbar, dies als Rollstuhlfahrerin zu schaffen. Doch dann fuhr ich mit dem Handbike 100 Kilometer, später 200 Kilometer. Ich lernte und kämpfte, bis ich 2016 selbst in Oslo durchs Ziel fuhr. Zum Glück war es 1998, als ich das Studium begann, bereits denkbar, dass Frauen Architektinnen werden. Als ich 2005 beschloss, in Freiburg das erste Haus zu bauen, das mehr Energie produziert, als es verbraucht, war ich jedoch wieder ziemlich allein. Doch es gelang, und ich erinnere mich, wie ich vor der Geburt des iPhones zum ersten Mal auf einem mobilen Gerät mein zertifiziertes Nullenergiehaus in den Sparmodus versetzte. Damals und auch später habe ich gelernt: Es lohnt sich, die Erste zu sein, denn man bleibt es – für immer.



© Eve Kohler

**Ursula Schwaller,  
Schweizer  
Rollstuhlsportlerin,  
Architektin**

Beim Grenzenverschieben geht es um Details, scheinbar Unbedeutendes, Unbedachtes. Fleiss, Schweiss, Hartnäckigkeit. Die grössten Feinde dabei sind festgefahrene Normen und Prozesse.

Man glaubt es kaum: Wenn die SBB einen neuen Zug barrierefrei bauen wollen, fragen sie nicht zuerst Menschen, sondern den Standardrollstuhl, eine weisse, leere Kiste mit Rädern, aber ohne Kopf. Dabei sind die Indivi-

dualität, die Vielfalt, die Vision gerade die grossen Stärken von uns Menschen.

Architektur ist voller Standards. Meistens dienen sie der Vereinfachung, also der Bequemlichkeit. Einige nennen es dann Effizienz, aber es ist etwas ganz anderes: Es ist nur Stagnation, Durchschnitt. Standards sind nicht die Krönung, sondern die unverzichtbare Basis, ganz am unteren Ende des Machbaren. Ein flüchtiges Lüftchen im Sturm des Denkbaren. Vielleicht sollte man beginnen, Normen umzubenennen in Minimalanforderungen. Natürlich habe ich meine Grenzen nie allein, sondern immer in einem Team von Unterstützern verschoben. Ich sehe es als meine Aufgabe, auch andere Menschen davon zu überzeugen, das Udenkbare zu denken, das Unmögliche zu ermöglichen, und ihnen als Vorbild zu zeigen, dass stets noch etwas mehr drinliegt. Ich möchte aufzeigen, dass wir die Zukunft für eine Vielfalt von Individuen und deren ganz unterschiedliche Bedürfnisse bauen müssen. Im Wissen, dass Diversität auch Fortschritt, Innovation und Entwicklung bedeutet – etwas ganz und gar Menschliches. Ich wünsche mir, dass sich irgendwann jeder und jede spontan und autonom in unserer Gesellschaft bewegen kann, dass sich Architektur ganz selbstverständlich der Vielfalt der Menschen unterordnet.